

Stämme haben, im Westen für den Angriff der Chatten, für den Osten der Hermunduren. Es war eine große Truppenmasse nötig, welche von den drei Stämmen wohl gestellt werden konnte, und auch die völlige Übereinstimmung und Unterordnung der anderen Führer unter den Oberfeldherrn oder König der Alamannen war eine dringliche Notwendigkeit. Bei einem Blick auf die Skizze sieht man die großen Zwischenräume zwischen den Kastellen an den beiden Flanken, westlich 21 Kilometer zwischen Halheim und Ruffenhofen, östlich 33 Kilometer zwischen Pflung und Weissenburg, da konnte man leicht einbrechen und Angst und lähmenden Schreck verbreiten. Die Limeslinie war an vielen Punkten zugleich rasch genommen und die Mauer eingelegt worden, wozu die ganze germanische Bevölkerung aufgeboten war und waren erst einige Kastelle überraschend genommen, so fielen die anderen durch Übergabe aus panischem Schrecken oder wurden leicht gestürmt. Die Vernichtung der Kastelle, die Bevölkerung des Landes bis zur Donau war so gründlich, daß die Römer an einen Aufbau nicht mehr dachten und sich hinter die Donau zurückzogen, von den Truppen nördlich der Donau hörte man in der Literatur nichts mehr, sie verschwinden spurlos für uns. Die in den Kastellen gefundenen Münzen aus der Zeit nach 233 zeugen nur von den Kriegszügen der Kaiser Maximinus Thrax oder Valerianus gegen die immer wieder einbrechenden Alamannen und die noch späteren rühren von durchziehenden Händlern her.

Da keine historische Nachricht über diese ungeheueren Katastrophe auf uns gekommen ist, so kennen wir den Namen des alamannischen Helden nicht, der dies alles vollbracht hat, eines zweiten Arminius; wir wissen aber, daß diese Heldentat die Zerstörung des Limes und seiner Zwingsburgen einleitete und daß nach 27 Jahren im Jahre 260 auch der westliche Limes gefallen ist und wie hier die Donau, so dort der Rhein wieder zur römischen Grenze wurde.

Unterm bayerischen Löwen und habsburgischen Doppeladler

Eine Erzählung aus kürnischen Tagen von A. Schenk in Würzburg

Vom schönen Maintal zieht unterhalb Bamberg's das enge Reglergründchen in die Haßberge. Darin schlängelt sich, vorbei an der niedlichen Annalappel am kleinen Gereuthbächlein, die bescheidene Straße in sanfter Steigung zwischen dem Kellerstein und Spießberg zur alten Hochstraße hinauf und diese kreuzend zum Lautergrunde. Die jähen Abhänge der Berge sind fast ohne Unterbrechung mit Nadelwald bedeckt und rechts blickt von der steilen Kuppe das steinerne Staffelsbacher Kreuz herab. Auf der genannten, die Südostecke des Haßbergründens überschreitenden Straße herrscht ein reger Verkehr; denn der die Höhen umgehende Bogen im Maintal stellt eine dreimal so lange Reisestrecke dar. Die auf dem Bergrücken nach rechts und links in die schattigen Wälder abzweigenden Wege sind oft von Spaziergängern belebt, und viele wandern von Dörf-

leins und Hallstadt her über den Kreuzberg und Sennberg in die anmutigen Hasbergdörfer. Nur ängstliche Gemüther meiden die Gegend, in der einst eine Bauernschlacht auf dem sog. Totenfeld zwischen Stettfeld und Lüsberg stattfand. Für manche Menschen aber sind gerade die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an solche Orte knüpfen, Anziehungspunkte, die auch mich im letzten Herbst zu einer Fußwanderung dahin reizten.

Schwarze Wollkugeln verhüllten den Himmel und düstere Nebel den Bergwald, als ich frühmorgens den Weg antrat. Die Brombeerstauden am Straßenrande standen trübsot, die Espen, Pappeln und Hornbäume fahlgelb. Nun strich ein kühler Hauch über den Wald. Da erwachten die Föhren und schüttelten die Tropfen vom grünen Nadelschirm. Die Sonne durchbrach das Gedröck und tauchte alles in Licht und Glanz. Von der Höhe am Nordabhange des Berges ging mein Blick nach allen Seiten über die Landschaft. Nach links schweifte er zum lieblichen Pfarrdorfe Lauter am Fuße des Stufenbergs, nach rechts über Appendorf, Gobeldorf und Baunach, wo sich die Sonne im Gewässer der Teiche, die der Karpfenzucht dienen, lieblich spiegelte.

Im dichten Gebüsch auf der Bergspitze, wo neben wildromantischer Felschlucht einst ein Signalturm ragte, entdeckte ich die Reste einer kleinen Hütte aus Fichtenstangen, mit mooschen Brettern bedeckt. Die Thür hing noch am verrosteten Band. Im Innern befanden sich zwei Strohlager und Trümmer von Zielscheiben aus Pappe und Holz. Diese Dinge verriethen, daß der Raum vor kurzem Jagdfreunden, Forstleuten oder Schützenvereinsmitgliedern, die in warmer Jahreszeit sich im Schießen übten, zur Aufbewahrung von Geräten diente. Ein dem Eingang gegenüber an der Wand lehndes altes Bild zeigte zwei Soldatengruppen. Die zur Linken schossen nach einem fliehenden Bauern, und die zur Rechten gossen einem in die Erde eingegrabenen Menschen durch einen Trichter mit Gießkannen eine Flüssigkeit in den weitaufgesperrten Mund. Dies Bild erregte meine besondere Theilnahme, weil es in den Ecken oben mit bayerischen Löwen und unten mit flammenden Herzen geziert war, links die Buchstaben P. A., rechts W. K. und oben in der Mitte die Jahreszahl 1810 trug. Den Rand umgaben zierlich geschnitzte Biebermeiergirlanden. Bei näherer Betrachtung des Bildes entdeckte ich hinter ihm in der Wand des halbzerfallenen Wartturmes, an den die Hütte sich lehnte, eine Thüröffnung: Ich konnte mit geringer Mühe die lose eingefügten Steine herausnehmen und erschloß so einen kleinen Raum, in dem am Rahmen einer alten Strohmattre das schön eingeschnitzte Monogramm K. K. zu sehen war. Ich durfte dies nicht als Handzeichen eines Künstlers ansehen und schloß daher, daß sich in den beiden Zellen in Kriegszeiten Vertriebene der Gegend verborgen hielten. Sonst war nichts Besonderes zu bemerken, und so legte ich denn die Steine wieder in die Öffnung, die ich dann mit dem Bilde verschellte. Darauf suchte ich mir in der Schlucht, Rutschke genannt, durch das Gebüsch einen Abstieg zur Straße, die Appendorf mit Baunach verbindet. Nach einständiger Wanderung durchs blühende Lautertal kam ich am großen Spiegelsee vorüber. Auf dem See zogen schnartend Wasserschühner und Taucher ihre Kreise und nahe am Ufer murmelte die Quelle, die einst dem bischöflichen Jagdschlosse in Baunach durch eine Rohrleitung ihr frisches Raß spendete. Auf dem alten Ortseinswege an der Seeleite entlang kam ich durchs Lautertor über den Marktplatz zur Brauerei

„Schwarzer Adler“, worin einst die Schmiede-, Schlosser- und Wagner-
punkt ihre Herberge hatte. Am Tor prangt der Doppeladler, seitdem
ihn sein Eigentümer in der Franzosenzeit nach Wiederaufrichtung eines
selbständigen fränkisch-würzburgischen Großherzogthums unterm Fürsten
Ferdinand von Habsburg als Schild und Wahrzeichen malen ließ.
Der Birt, Balthasar Lang, der seinen Gästen ein vortreffliches Bier vor-
setzte und sich lebhaft mit ihnen unterhielt, gab mir bereitwillig Aufschluß
über die beim Luginsland auf dem Zentberg entbedte Hütte. Mit inner-
lichem Behagen begann er:

„Die Hütte diente Bankraz Reinfelder, dem Pechfeldbesitzer, der
alljährlich einen Eimer Refswein zum Gotteshause St. Oswald liefert,
und dem Müller Willibald Kaimb im Franzosenkrieg als Verpf. Sie
sehen das zweigabige Anwesen Panger's in der Vorgasse Baunachs
zwischen dem alten und dem jetzigen Kastenhofgebäude. In seiner Jugend
war Panger der treueste und dienstwilligste Pserbednecht Kaimb's in der
Lautermühle. Wer beruflich oder gesellschaftlich mit Panger in Verkehr
kam, schätzte ihn des anständigen und gefegten Verhaltens wegen, und
vom zarten Geschlecht wurde der schlant gewachsene Bursch gern gesehen.
Der Müller vertraute ihm alles im Haushalt an; denn Panger schaute
das Vieh im Stalle und das ganze Besitztum seines Herrn an, als sei es
sein eigen. Oft arbeitete er über seine Kräfte, und wie er für den Müller
sorgte, so dieser für ihn. Von den Kindern des Müllers waren mehrere
bereits gut versorgt. Ein Töchterlein, Kuni genannt, und ein Sohn waren
noch zu Hause. Bald empfand Panger für das 19jährige blondlockige
Mädchen ein Gefühl heißer Liebe; allein er hielt es vorerst geheim, weil
er als armer Diensthote erkannte, daß die Tochter eines reichen Mühlen-
besizers für ihn ein unerreichbares Gut sei, und weil er seine Neigung
nicht offenbaren konnte, ehe ihn Kuni durch ihr Freundlichsein dazu er-
muntigte. Sie hatte ihn lieb und wollte von andern Burschen nichts wissen.
Und wie gerne hörte sie seine Stimme, wenn er abends im Hofe, auf der
Ruhebank sitzend, die Lieder sang: „Ach, wie ist's möglich dann“ oder
„Im schönsten Wiesengrunde.“ Wollte Kaimb im Lenze am frühen Morgen
mit Panger die Saaten bestellen, so fand sich Kuni rasch ein bei diesen
Arbeiten mitzuhelfen, um in seiner Nähe zu sein. Oder galt es in den
Sommertagen Wiesen und Saatzfelder abzuernten, so ging sie aus dem
gleichen Grunde mit hinaus. Da hatte Panger manche Gelegenheit, dem
Mädchen seine Zuneigung mündlich zu bekunden. Als er von ihm das
Geständnis der treuen Liebe erhielt, hatte er endlich die Absicht, im Laufe
des Winters die Zustimmung des Vaters zu erbitten. Aber bald erwies
sich der Spruch: „Liebe bringt Leid“ auch an ihm als ein Wahrwort;
denn vor feindlichen Menschen bleibt Liebe nie verborgen. Es nahte das
hl. Martinifest. Wie alljährlich wollte Willibald an diesem mit seiner
Familie eine Kirchweihfahrt nach Ebern unternehmen. Panger mußte
schon am Vorabend im Hofe der Mühle den in bayerischen Farben
angestrichenen Bernerwagen hiefür zusammenrichten, als des Nachbars
Sohn, der Mühlenbursche Joser vorüberkam. Dieser Bursche, mit fremd-
ländischen Gesichtszügen und pechschwarzen Haaren, stammte von schlichten
Leuten. Sie hatten ein ganz bescheidenes Anwesen neben der Lauter-
mühle inne, worin der Vater der Schlosserei oblag; und da Joser Begabung
zeigte, meinten sie, es wäre zu schade, wenn er Schlosser würde. Sie

verhättselten ihn aufs ärgste, bis er als Lehrling in die Freiherrlich-Rotenhans'sche Mentei Rentweinsdorf eintrat. Als ihm jedoch dort das Sihen und Arbeiten verleidet war, lief er nach zwei Jahren eigenmächtig aus der Lehre und freifte zu Hause umher, bis ihn der Lautermüller aus Wohlwollen gegen den Schloffer in der Mühle verwendete. Er hatte nun allerlei, aber nichts richtig gelernt, und war ein heimtückischer, hinterlistiger Charakter, der sich kein Gewissen daraus machte, Verrätern von Heimat und Vaterland gegen gute Belohnung Dienste zu leisten. Dieser tief nun im Vorbeigehen: „No, Faulenzä, do konnst wieder lachn, däßd' moring mit der Kuni zu der Letwa kutschiern dörsst.“ Panger hielt es gar nicht der Mühe wert darauf zu antworten und blickte nicht von seiner Arbeit auf, aber das ermutigte Josef. Er stand still, lachte und trällerte:

„As Kunalä möchst, äs Kunalä möchst,
Du armes Bauernschluckela,
Botaten kriegst, Botaten kriegst
Zu fressen wie die Sukela.“

Panger ergrimmete: „Wart, ich will dä geem, Bredet!“ und sigte ihm mit der Peitsche eine über den Kopf.

Nun stürzte Josef zum Müller in's Haus, sein Leid zu klagen. Willibald Kaimb saß am Tisch, den Kopf über die Zeitung gebeugt, und sah verduzt drein, als der maßlos erregte Wühlbursch in abgerissenen Sähen erklärte, Panger habe ihn beim Vorübergehen ohne allen Grund ins Gesicht geschlagen. Er erwiderte zuerst nur: „Was geht 's mich an, wenn ihr einander in die Haar' geratet.“ Als aber Josef von einer teuflischen Leidenschaft Pangers für Kuni redete, forschte er mit geduldigter Freundlichkeit nach dem Sachverhalt und nach etwa beobachteten Liebeshändeln. Josef erzählte nun, er habe mit Augen gesehen, wie Panger Kuni Treue geschworen habe und wie beide einander lange umarmt und geküßt hätten. Diese verleumbetischen Angaben machte er mit so anschaulicher Schilderung, daß der Müller an der Rechtchaffenheit des Pferdbeckens ernstlich zweifelte. Schließlich verabschiedete er Josef, indem er ihn durch die Hintertüre hinaus und durch die Sägmühle führte. Sein Stolz war beleidigt; denn niemand war so bestrebt, seinen Besitz zu wahren wie er. Er trat vor die Haustüre und ließ Panger zu sich in die Stube kommen. „Schlog dä die Sach mit der Kuni aus'n Kopf; ich wach, daß dera d'n Hof mecht, dohraus werd' nex. Pack dei Bündl zamm und geh haam zu deina Leut! Do is dei Dienstbuch und dei Geld, wu's d' noch zä kriegn host. Mit der Kuni kummt mä nimmer zamm!“ Panger erwiderte ruhig: „Ich geh' aus dein Dienst; obä des will ich dä soong: la Recht host nei, mir die Kuni owendig zä machn. Ich hob ihr Treu g'schworn und ich halt mei Versprechn. Vielleicht kummt die Zeit, wu'sd' mich brauchst. Der Herrgott werd's scho machn, däßd' mich schäpen lernst.“ Der Müller lächelte, moegen Panger ohne Abschied das Zimmer verließ. Bald darauf eilte er mit seinen rasch zusammen gerasteten Kleidern aus der Mühle nach Hause, nicht auf dem unmittelbaren Wege durch die Hauptstraße von Baunach, sondern auf dem Pfade im alten Wächtersgraben und durchs Redendorfer Tor im Nordende des Marktfledens. Nachdem

er dort im Nebenhaus sein Gepäc ungesehen untergebracht hatte, trieb es ihn wieder ins Freie. Er kam auf die Straße nach Redendorf an das anmutige Feldkapellchen, an dem unter hohen Lindenbäumen die Gläubigen vor dem Bilde Mariens die Gottesmutter anrufen. Es war schon dunkel geworden und die Sterne blickten vom weiten Himmel lieblich herab. Dort in der offenen Vorhalle kniete er auf den Betstuhl nieder und flehte inständig zur Himmelkönigin. — Da ward ihm nach und nach wohlter zumute. Der Groll gegen Müller Raimb verging, und an Frieden und Hoffnung reich, lehrte er zum Hechtfelden zurück, wo ihn bald im Schlafzammer der Schlummer umfing.

Über Kuni brach nun eine Zeit des Leids herein. Der Vater erzählte ihr, daß er Panger aus dem Dienste entlassen habe, weil er einen unlaunteren Lebenswandel führe, und machte ihr ernstliche Vorwürfe wegen ihres Verhaltens zu ihm. Sie entgegnete: „Die üblen Nachred'n si'n von seinm Feind erdicht!"; aber Raimb schnitt weitere Einwendungen ab mit den Worten: „Schlog dir die Sach' aus'm Sinn; do draus werd nie 'was mer'n.“ Er dachte, die Zeit werde Kuni auf Panger vergessen lassen; allein er täuschte sich. Sie blieb betrübt und wortlos, mied allen Verkehr und wurde von Tag zu Tag bleicher. An Sonn- und Feiertagen schritt sie nachmittags durchs obere Thor zur Feldkapelle und weinte sich aus. Da stand sie an derselben Stelle, wo Panger nach seiner Entlassung aus dem Dienst betete; sie hatte davon keine Ahnung, und doch wurde es ihr da leichter ums Herz.

Einige Wochen nach Kreuzfahr wurden die 20jährigen Burschen der Gemeinde durch öffentlichen Anschlag an der Ortstafel zur Anmeldung in die Militärhammrolle ins Rathaus vorgeladen. So war es nach dem Untergang des 1000jährigen römisch-deutschen Reiches durch Napoleon im Rheinbunde und danach durch König Max I. auch in Bayern verfügt worden. Widerwillig folgten die Pflchtigen der ungewohnten Ladung, welche die Aushebung aller Kriegstauglichen bezweckte. Niemand durfte dem allgewaltigen Korzen Trost bieten, doch Bürgermeister Jörg Burkard, der Lampertshöfer, gab in längerer Ansprache an die Rekruten der Mißstimmung des Volkes Ausdruck. Den Schluß seiner Rede bildeten die Trostworte: „Es is a unheilvolla Sach, daß uns a fremdä Potentat den Blutzehnt auferleeng is; obä daß sie net noch unheilvoller werd, müß'n mer uns fügn. Obä wart ner, im Summä wer'n mer's dem Strecket scho zeig'n.“ Alle ballten die Faust in der Tasche und murrten: „Ja, dem wer'n mer's zeig'n.“

Der 1. Februar war der gesüchtete Tag der Aushebung, an dem sich die Burschen zur Musterung, Losung und Einreihung nach Bamberg begeben mußten. Sie fuhren vom Marktplatz auf zwei weißblau angestrichenen Wagen mit Sitzbrettern, über die sich Bögen aus Eichenstangen mit grünen Fichtenteisern wölbten, der ungewissen Zukunft entgegen. Alles war zum Abschied herbeigeeilt. Dort gab ein altes Rütterchen, hier ein besorgter Vater dem strammen Sohne den Segen. Daneben wurde anderen von zarter Hand ein Straußchen oder ein Bündchen an den Hut geheftet; aber Panger saß im Wagen und niemand weishte ihm ein Bündchen; denn Kuni durfte nicht kommen. Als dann der Bürgermeister noch neben dem Kutscher im ersten Wagen Platz genommen hatte,

rollten die Wagen, denen die Bauern die besten Pferde vorgespannt hatten, mit den lustigen Fahrgästen durch die Marktgasse dahin. Mit hochgehobenen Händen und weißen Tüchlein winkte man einander noch die letzten Grüße zu, solange man einander sah; doch damit war's an der nahen Straßenbiegung schnell vorbei.

In Bamberg herrschte bei Ankunft der Militärpflichtigen in allen Gassen in der Nähe der Langgasskaserne ein dichtes Gedränge. Betrunkene, die als tauglich befunden worden waren und in ausgelassener Lustigkeit sangen und jauchzten, taumelten von einer Wirtshaus zur andern, obwohl ihnen das Weinen näher war als das Lachen. Und es dauerte vom frühen Morgen zur dunklen Nacht, bis das Ersatzgeschäft beendet war. Dann mußten sich die Mannschaften, welche dem 5. bay. Infanterieregiment in Bamberg zugeteilt wurden, sogleich vom Landgerichtsgebäude an der Geyersträßbrücke weg zur Kaserne ins Ersatzbataillon begeben. Jene aber, die zu andern Bataillonen kamen, erhielten am nächsten Morgen in der Kammer im säkularisirten Dominikanerkloster ihre Ausrüstung, worauf sie den Marsch in ihre Garnisonsorte antraten. Panger und sein Freund Paul Krug vom Schillingsfelden, die hohe Nummern gezogen hatten, wurden dem leichten Infanterieregiment Nummer 11 „von der Tann“, das in Regensburg lag, zugeteilt. Nun stellten sie sich, als ein Unteroffizier kommandierte: „Zum Einkleiden angetreten!“ mit den übrigen ihrer Kompagnie im Gange der Kaserne auf. Mit Panger wurden noch neun in die Kammer eingelassen und die Türe hinter ihnen verriegelt. Der französische Kammerunteroffizier musterte sie mit verächtlichem Blick und tief gut deutsch: „Daß mir keiner was staucht, und als einer, dem solche Reden ungewohnt waren, seinem Nachbarn zuflüsterte: „Der ist unverschämt“, schrie er wütend: „Wartet nur, Hunde, ich werd' euch dressieren.“

Die Rekruten hielten ruhig die wütenden Blicke des Gewaltigen aus, bis er jedem einen blauen geflickten bayerischen Waffentrod mit roten Aufschlägen, eine weiße Weste mit scharlachrotem Tragen und eine alte Hose zuwarf. Diese wurde an beiden Fußenden auseinander gezogen um zu sehen ob sie paßte. „Meine is zu lang!“ „Meine zu kurz!“ so gieng's durcheinander. Da ertönte wieder die Donnerstimme des Bestrengen: „Ruhe! Jeder nimmt, was er erhält.“ Ebenso erging es mit der Wäsche, den schwarzen Samaschen und Schuhen. Zuletzt aber wird jedem der Vaterlandsverteidiger ein Raupenhelm auf den Kopf gestülpt, daß der Ahnungslose fast zu Boden sinkt. Ob zu klein oder zu groß — er paßt, muß passen, der Allgewaltige sagt es, also muß es so sein. Widerspruch gibt es nicht. Mit den Worten: „Schert euch zum Kukud!“ werden die Zehn dann zur Türe herausgelassen, um anderen Zehn, denen es nicht besser geht, Platz zu machen. Im Hinausgehen wollte es ein glückliches Geschick, daß Panger einen Bekannten traf, den allgedienten Gefreiten Klaus Röhlein, dessen Wiege in Baunach im Torhojerhause stand. Mit aufrichtiger Freude nahm sich dieser am späten Abend des Wiedergeschmeterten an, indem er ihm einige der schlechten Uniformstücke mit besseren vertauschte. Diesem übergab Panger vor dem Abmarsch nach Regensburg am folgenden Morgen in der Regiments-Gaststube ein Briefchen an Kum mit, welches dieser am Palmsonntag in der neuerrichteten Posthaltestelle Baunach übergab. Zu Hause angekommen, erbrach sie es hastig und las:

„Liebste Kuni! Kaum bin ich fort von Dir, drängt es mich Dir ein Lebenszeichen zu senden. Ich sehnte mich heute schon nach Dir. Sicher dachtest auch Du sehr an mich, sonst würde ich nicht so unruhig sein. Fortwährend quält mich die Sorge, Du könntest krank werden oder es könnte Dir ein Leid widerfahren. Ich lasse den Mut und die Hoffnung nicht sinken. Gar viele teilen mit mir das gleiche Los. Aber je mehr Napoleon Gewalt über unser Land gewinnt und je mehr er uns in seine Kriegsheere zwingt, desto sicherer und schneller wird der Freiheitsdrang erwachen. — Mein fester Vorsatz ist auch die Treue gegen Dich; sie muß sich bewähren bis zum Tode. Und ist es Gottes Wille, daß ich mein Leben für das Vaterland hingeben soll, so verzage nicht. Dann wart' ich im Himmel, bis Du nachkommst. — Morgen marschieren wir nach Regensburg, wo wir im 11. Infanterie-Regiment exerzieren sollen, ehe wir Ende März ins Feld kommen. — Bete für mich! Gott behüte Dich.“

Ich verbleibe Dein treuer bayerischer Soldat
Pantraz Reinfelder.“

Runi war Kuni wieder selig; denn sie wußte, woran sie war. Darum war sie gegen ihre Umgebung wieder freundlicher. Ihr Vater sah mit Freuden die Wandlung in ihrem Wesen. Unwillig wurde sie nur noch, wenn jemand ihren Panger durch üble Nachrede in schiefes Licht setzte. —

Die Frühlingswälder nahmen nun schon eine dunklere Farbe an, als Besebre, Herzog von Danzig, mit Brede, dem bayerischen General, am 2. April 1809 die französisch-bayerischen Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes in Tirol einsetzte. Panger kämpfte aufs tapferste am Hielberge gegen Andreas Hofer und Speckbacher; aber am selben Abend ward er durch eine Gewehrugel an Kopf und Nacken verwundet. Die Verletzung war nicht lebensgefährlich; aber sie machte ihn längere Zeit kriegsuntauglich und schließlich wurde er vom Lazarett in Innsbruck bis auf weiteres zur Heimat beurlaubt. Er beschäftigte sich als erholungsbedürftiger Kriegsbeschädigter gerne im Freien und hatte sich eines Nachmittags zum Stiefenberger Wald begeben, um mittels Karren von einem Holzhaufen einige Scheite heimzuholen. Bei dieser Gelegenheit konnte er, den Kleinengraben herabkommend, beobachten, wie ein Schwarm der schon lange in Baumach lagernden Franzosen den Schlegel des Spiegelsees von Raimb aufzog, im „Gallon“, der tiefsten Stelle des Weihers, die Fische einsammelte und die Beute nach Baumach schleppte. Er folgte den Räubern mit seinem Karren auf dem Fuße nach. Vor meiner Wirtshaus, die damals noch einen roten Ochsen im Schild zeigte, machten sie Anstalten, die Karpfen zu braten. Hinter einer Hausede stehend, sah er dies ganz genau. Der Haufe war nicht groß, aber schrecklich beschmutzt, zerrissen und zerlumpt. Es waren keine Soldaten mehr, sondern Stroche aus aller Herren Ländern. Unschlüssig schleicht er durch die Jägergasse bis zur Mühle. Kuni sieht ihn ebenso zufällig wie er sie am Hofeingang. Da kann er nicht ohne sie anzureden vorbei. Sie bespricht mit ihm die Untaten der Franzosen, die in Häuser und Keller dringen und fortzuschleppen, was sie bekommen können. Und sie jammert, daß es Panger in der Seele schmerzt. Er erzählt es ihr nicht, was er am See und auf dem Marktplatz

sah, um ihr nicht neues Leid zu bereiten. Aber da gerade der Müller Raimb selbst aus der Mühle in den Hof tritt und wie früher, als ob alles lieb und gut wäre, freundschaftlich mit ihm plaudert, berichtet er den ganzen Sachverhalt. Der Müller, den die Schreden der letzten Monate übel mitgenommen hatten, ist in seiner Erbitterung herzlich froh, daß Panger bereit ist, ihn zum Obersten des Regiments, zu Herzog Mortier von Treviso, der im ehemaligen bischöflichen Jagdschlosse Quartier bezogen hat, zu begleiten und als Augenzeuge die plündernden Soldaten zur Anzeige zu bringen. Zuvor aber wird, weil man auf alles gefaßt sein muß, die Kuni zum alten Revierförster Rattinger nach Dorghendorf geschickt; das war des Müllers Schwager; dann schnell zum Schlosse! Am Bogentor des Schloßhofes hielt ein Doppelposten Wache; ein Rusketier meldete sie an. Nach einigen Augenblicken kam dieser zurück und führte sie die Wendeltreppe des vieredigen Kuppelturms zu Mortier hinauf. Hochaufgerichtet stand dieser, mit blau-weiß-roter Schärpe umgürtet, das Gesicht von sich häuselnden Bartsträhnen umrahmt, das dunkle Haar kurz geschnitten, im Saale, dessen Stuckdecke mit dem Pantherwappen des Bischofs Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg geschmückt ist. Unter hochgezogenen buschigen Brauen lugten über der kleinen Nase und dem feingeschnittenen Mund die fragend auf die Eintretenden gerichteten Augen feurig heraus. Mächtig dröhnte seine Stimme: „Wozu seid ihr gekommen?“ Raimb wurde sehr bestürzt; denn er merkte, daß er sich von der Klagestellung gegen die französischen Diebe keine rechte Vorstellung gemacht hatte. Kaum konnte er hervorbringen: „Von Soldaten der Großen Nation sind mir alle meine Karpfen aus dem See geraubt worden. Die Diebe verzehnten sie auf dem Marktplatz.“ „Das ist der Krieg. Wer kann beweisen, daß die Fische von meinen Leuten gestohlen sind?“ Panger erklärte nun mit klaren Worten: „Ich sah, wie die Mannschaft, die nämliche, die dort bivouakiert, das Wasser des Spiegelsees abließ und die Beute hierher schleppte. Ich kam gerade vom Walde durch den Lautergrund am See vorüber und folgte den Räubern bis hierher nach.“ „Wer kann es außer dir bezeugen?“ „Niemand!“ „Welcher Schadenersatz wird dafür gefordert?“ „400 Gulden.“ „Gut; ich werde die Sache untersuchen. Das Plündern ist durch kaiserliche Verordnung vom 5. April streng untersagt; wer plündert in den mit Frankreich vereinigten Landen, hat das Leben verwirkt.“ Schweigend verließen beide den strengen Befehlshaber, hoffend, bald von der Heeresleitung für den erlittenen Schaden eine Entschädigung zu erhalten. Allein es kam ganz anders. Kurze Zeit darauf erschien einer von der Wache bei der Bande auf dem Markte: „Holla, habt ihr das Neueste gehört! Der Müller hat über Ausplünderung der Teiche geklagt und Bestrafung der Diebe ist ihm zugesagt.“ Da stob die ganze Gesellschaft mit den Resten der Beute auseinander. Der Platz war im Augenblick wie ausgestorben. Doch in der Vorgasse blieben mehrere bei dem Mühlgesellen Josef stehen. Er mußte ihnen sagen, wer der Augenzeuge Raimbs, den sie und er aus dem Regimentskommando hatte kommen sehen, sei und wo er wohne. Mit Freuden gab der Schelm auf ihre Fragen genaue Auskunft. Er zeigte ihnen bereitwillig die Behausung Pangers und die Stellen, wo sie eindringen, plündern und zur Strafe für die erhobene Anklage durch Brandlegung Raube an ihm nehmen könnten, denn er wußte genau, daß diesen Forderungen gegenüber das Verbot der Plünderung nur auf dem Papier

stand. Einer der wilden Schar reckte drohend die Faust empor und rief: „Nieder mit den Verrätern! Auf zum Hochfelßen!“ Und im Echo schallte es aus der Menge: „Nieder!“ Mit blanken Säbeln, die Gewehre in der Hand, rannten die Schurken, Happernd und rasselnd, mit allerlei baumelnden Geräten beschwert, durch die Gassen vor Pangers Haus. Er hörte den Lärm und erblickte, kaum in seinem Hause angekommen, die Stürmenben in dichten Reihen vor dem Postore. Er erkannte die Gefahr. Sein Vater und seine Schwester waren nicht zu Hause, und er allein konnte nicht Widerstand leisten. Rasches Handeln war nötig; da fühlte er, daß nur eilige Flucht ihn retten könne. Blüthartig ergriff er seinen Stutzen, den er in Titol erworben hatte, und den Rucksack — beide hingen an der Wand —, sprang durch den Stall, Scheune und Garten in den alten Lamperisgraben und darin tief sich duckend am Oberloer vorüber an eine im Buschwerk verborgene Stelle, wo er über die Bassei schleichend den Wald vor Einbruch völliger Dunkelheit noch erreichen konnte. Vom Oberviertel hallte noch das wilde Geschrei der Schurken an sein Ohr und ein heller Feuerschein verriet ihm, daß die Feinde den roten Hahn auf sein Anwesen setzten. Die Nacht hindurch und den folgenden Morgen hielt er sich im Gobeldorfer Gehänge versteckt, nachmittags aber stieg er im dichten Gehölz bis in die Nähe des klaren Lauterbächleins herab, um zu spähen, weil er in der Frühe von der Seegegend ein jämmerliches Geschrei hatte empor schallen hören. Im Remleinsgraben war er auf allen Vieren bis zum Ufer der Lauter herabgestrochen. Er schaute umher. — Mit Schreden entdeckt er aus einem großen Sandhaufen, den ein Bauherr zur späteren Verwendung aus dem Hache geschöpft hatte, den Kopf des Müllers Kaimb empfortragen. Seine Feiniger haben ihn an verborgener Stelle eingegraben; er soll in der Septembersonne elendiglich verschmachten, da ihn der mehrmalige Schwedentrunk, bestehend aus Jauche, mit Trichtern und Gießern verabreicht, noch nicht tötete. Der heldemüthige Mann hatte die Torturen überstanden; aber er war so erbärmlich zugerichtet, daß er am Sterben war. Panger bestreite das unglückliche Opfer, mit großer Anstrengung den Sand mit den Händen rasch hinwegräumend, dann besetzte er den Entkräftigten durch einige Tropfen aus seinem Branntweinfläschchen, das er im Rucksack hatte. Vor zehn Monaten hatte der Müller ihm die Läre gewiesen, und nun war er so hilflos, daß er ohne ihn untergehen mußte. Als er wieder aufatmen konnte, jammerte er über das Elend: „Wo werd'n wir Schuß find'n? Hier dörf'n' mer net bleim. Ich waach auf'm Sendberg an Unterschloß; den spioniern sie net aus; für Nahrung sorg i', und unserer Haut wern mer und wehren.“ Dann sprach der Alte: „Panger, du host mich heut zum Vater erkauf't; die Kuni soll dir g'hörn, wenn bessere Zeiten lumma.“ Und Panger erwiderte mit einem dankbaren Blick auf Kaimb: „Kunin, Botä, wir müß'n des Bersteele auffuch'n; der Weg is hart. Moring geh' i' nach Dorgendorf, daß die Kuni waach, wie's steht.“ Durch die Niegellinge kletterten sie mit Mühe empor zum Sendberg. Stellenweise mußte Panger den Geschwächten in den Armen tragen und es dunkelte schon, als sie die Höhe erreichten. Ehe die Nacht völlig hereinbrach, machte Panger im Erdgeschoße des alten Barthums aus trockenem Moos ein Lager zurecht und bald schliefen sie nach den überstandenen Strapazen ruhig und fest bis zum Morgen. Die Sonne leuchtete schon im Osten über dem Staffelberg herab ins

Raintal, das so friedlich dalag, als ob es von Engeln bewohnt wäre, als sich Panger die Augen auswischte. Raimb wollte verzweifeln; aber Panger tröstete ihn: „Gott wird uns net verlass'n.“ Er schlug mit seiner Stahlmesserklinge am Flintenstein Funken, raffte dürre Blätter, Moos und Reisig zu einem Feuer zusammen, um etwas Wärme in die Hütte zu bringen; dann holte er den Rest Brot und das Schnapsfläschchen aus dem Rucksack für Raimb und trat darauf den Marsch nach Dorgendorf an. Nach einer Stunde erreichte er sein Ziel, da die Sehnsucht nach Kuni auf dem Wege quer übers Lautertal und den Stiefenberg seine Schritte beschleunigte. Rattinger sah ihn vom Fenster aus durch den Garten kommen und rief: „Schau nur, Kuni, wer da kommt, so unverhofft.“ Sie stürzte durchs Zimmer zur Haustüre und führte ihn herein. Mit Grauen hörte Rattinger mit seinen Angehörigen und Kuni, wie es ihm und Raimb erging. Dann setzte ihm Kuni ein Mahl von Kartoffelbades und Birnschnitz vor. Nachdem er seinem Magen Genüge getan hatte, schob er die Schüssel zur Seite und fragte, wo er wohl das Nötigste an Nahrungsmitteln, Küchengeräth und Wäsche für den längeren Aufenthalt in dem Bersted bekommen könne. Nun schleppten Rattinger und dessen Frau Schinken, Bürste, Brot, Mehl, Kartoffeln, Gewürze in solcher Menge herbei, daß sie Panger unmöglich allein tragen konnte. Da sagte Kuni: „Die Sach'n muß i schlepp'n helf'n; mei Entschluß is scho g'fakt, ich geh' mit Panger, dann bleib i im Bersted un' pfleg' den Vater un' führ' den Haushalt dort.“

Dann lud Panger am Abend auf ein Bäglein, das er ziehen konnte, was nicht in seinen und Kunis Rucksack ging, und so machten sich beide auf den Weg. Rattinger begleitete sie eine Strecke, und nachdem sie noch eine bestimmte Stelle am Lauterufer, wohin Rattinger an jedem Samstag morgens 5 Uhr weiteren Bedarf überbringen sollte, verabredet hatten, übergab er Panger für alle Fälle noch zwei gute Jagdgewehre. Auf den steilen Heidenwegen des Sennbergs konnten Panger und Kuni mit der Bürde nur unter Aufbietung aller Kräfte vorwärts kommen. Wie sehr sie sich auch mühten, es wurde doch Ritternacht, bis sie zur Hütte gelangten. Die Freude des Wiedersehens wirkte wohlthuend auf Raimb, und bald konnte er in Kunis sorgfamer Pflege die alte Rüstigkeit wiedergewinnen, obwohl ihnen doch alle Bequemlichkeit mangelte. Da der Raum im Wartturm für drei Personen allzulein war, nahm Panger am folgenden Morgen Säge, Richtbeil und Stemmeisen, die ihm Rattinger mitgegeben, und fing an, in einiger Entfernung vom Turm Fichtenstangen von gleicher Höhe zur Vergrößerung des Unterschlupfs zu fällen und glatt zu machen. Dann spitzte er sie zum Einrammen neben dem Turm, welcher die Rückwand der Hütte bildet. Die Läröffnung ließ er an der Offseite, und die Wände dichtete er sorgfältig mit Moos. In einer Ecke des Turmes brachte er ein Tischchen und in der andern einen kleinen Herd aus Steinplatten an, wogegen Kuni ihr Lager im Turm und die beiden für Raimb und Panger in der Fichtenstangenhütte mit den vorsorglich mitgebrachten Leinentüchern überdeckte. So erfüllte Kuni ihre Pflicht und blieb guter Laune. War es auch in dem Bersted nicht so bequem wie zu Hause, so war es doch erträglich. Panger fühlte sich überaus glücklich im Beisammensein mit Kuni und dankte mit ihr und ihrem Vater dem Herrn täglich für die Errettung aus der Hand des Feindes.

Buchen und Eichen prangen jetzt wieder im herbstlichen Gewand, gelb und rot ist der Hütte Umgebung. Heute ist ein besonderer Tag. Am Abhang kommt ein Mann mit Rucksack und großem Paket herauf. Einigemal macht er Halt, den Schweiß von der Stirne zu wischen. Tief atmet er auf und glättet die Haare. Jetzt ist er zu erkennen, Mattinger. Sein Gepäck von neuem aufnehmend, Nimmt er vollends zur Hütte empor. Raimb, Panger und Kuni eilen herbei zum Straß und führen ihn hinein. Panger als gewöhnlich steht er bei jedem, Hand in Hand. „Morgen ist St. Michaelsfest“, sagte Raimb, „und die Patres vom Michaelsberg begehren in der Kapelle des nahen Sandhof das Fest ihres Patrons. Da können wir hin um teilzunehmen, und heute feiern Kuni und Panger Verlobung.“ Mattinger zog ein paar Flaschen Wein aus dem Sack, füllte die Gläser auf dem Tischlein und rief: „Auf Wohlgergehen des Paares!“ Freudestrahlend reichte Panger der Liebsten die Rechte und Arm in Arm sahen sie dann in fröhlichem Gespräch beim Herde, bis Mattinger den Heimweg antat.

Nach der Michaelsfeier waren wieder 6 Wochen ins Land gegangen, und Mortiers Häuberbanden schweiften immer noch in hellen Haufen in der Gegend umher. Sie sahen es darauf ab, den Adel im Ritterkanton Baunach am Besitz zu schmälern und den Bauernstand, der dem Lehensadel die Treue hielt, zu schädigen, weil sie so am besten den französischen Einfluß zu stärken und dem Deutschtum zu Schaden vermeinten. Trotzdem mißlang es ihnen, wenn es auch Deutsche gab, die ihnen, durch wirtschaftliche Vorteile und Versprechungen verführt, sogar Vorschub leisteten. Eines Tages ziehen in aller Frühe wieder Franzosen mit großem Gejohle durchs Baunachtal. In Rentweinsdorf haben sie das Schloß geplündert und nun wollen sie dem letzten Rotenhan'schen Kastell in Ebelbach einen Besuch abstatten. Was an Vieh zu entbeden ist, wird niedergestochen. Eine zerlumpte Gestalt, ein französisch Käppi auf dem Kopf und den krummen Säbel umgeschnallt, führt die Schar durch den Stettfelber Wald mit sichtlichem Vergnügen ins Maintal hinab. In Baunach soll es natürlich niemand wissen, daß er den Buschleppern Führerdienst leistet. Darum hat er sich verkleidet und eine Perüde aufgesetzt und zwei Stunden später eilt er wieder auf dem Lauterwege nach Baunach zurück, damit er von niemandem vermist wird. Der Gang führt ihn nun gerade an dem Platz vorüber, wo Panger an jedem Samstagmorgen den Wochenbedarf von Mattinger in Empfang nimmt. Da ist heute der Förster schon eine gute Weile früher eingetroffen als Panger und wartet hinter mächtigem Buchenstamme. Josef kann ihn nicht sehen; eilige Schritte tönen an sein Ohr — er ruft und lauscht. Plötzlich biegt im Hohlweg von der Blumenau her — ganz nahe — Panger um die Ecke. Josef erschrickt und ruft sogleich, indem er auf Panger zugeht: „Holla, Grünshnabel! Jetzt vergelt ich dir unter vier Augen für den Peitschenhieb von Martini.“ Und er dringt mit gezücktem Säbel auf ihn ein, sie sechten mit einander; Panger schlägt Josef den Säbel mit einem Steden aus der Hand. Da kreist der Hahn vom Stufen Pangers im Gesträuche an, — ein Schuß — Josef fällt, schwerverwundet durch die Schrotladung. Mattinger springt hinzu. Sie sehen vom nahen Weiler Gobeldorf Leute, die den Lärm und Schuß hörten, herbeikommen. „Fort, fort“ ruft Mattinger, und eilig entfernt sich Panger mit ihm. (Schluß folgt.)

Berichte und Mitteilungen

Oligistwanderung 1932.

Die diesjährige Sommerwanderung ist auf den 21.—23. August festgesetzt. Es wird wünschgemäß auch heuer wieder ein Sonntag (der 21. 8.) einbezogen.

Die Reise führt zu den Quellen des Mains, also zur Roten-Main- und Weißen-Main-Quelle. Als Ausgangspunkt und auch als vorläufiger Endpunkt ist Bamberg gedacht. Von hier aus und bis dahin zurück würde Fahrpreidemäßigung beantragt. Wer aus der Richtung Nürnberg—Forchheim kommt, müßte in Forchheim zu der übrigen Wanderergesellschaft stoßen. Der Plan ist nämlich folgender:

Sonntag, 21. August, Bamberg ab 6 Uhr 46, Forchheim an 7 Uhr 16; Forchheim ab 7 Uhr 21, Behringersmühle an 8 Uhr 32. Von hier mit Postauto ab 8 Uhr 34 nach Pottenstein, dann Fußwanderung durch das Totental nach Puttlach, Trodau (Stammshof der Groß von Trodau), Lindenhart (Grünwaldaltar), Rote-Main-Quelle, Creußen; hier übernachten (Gesamtwanderung rund 22 km).

Montag, 22. August, Creußen ab 7 Uhr 23, Bayreuth an 7 Uhr 40; Bayreuth ab 8 Uhr 25, Warmensteinach 9 Uhr 40 an; Aufstieg zum Ochsenkopf und zu der Quelle (bezw. den Quellen) des Weißen Mains, Abstieg nach Bischofsgrün; hier übernachten (Gesamtwanderung gegen 20 km).

Dienstag, 23. August, Bischofsgrün ab 5 Uhr 55, Berned an 6 Uhr 18; hier Morgenkonzert der Kerkapelle, dann Wanderung (8 km) nach Himmeltron (ehem. Zisterziensnerinnenkloster mit berühmtem Kreuzgang und dem Grabmal der „Weißen Frau“, Gräfin Agnes von Orlamünde); Himmeltron ab 11 Uhr 15, Neuenmarkt an 11 Uhr 25; Neuenmarkt (BP) ab 12 Uhr 10, Bamberg an 13 Uhr 43, Schweinsfurt an 15 Uhr 12, Würzburg an 16 Uhr 07.

Die Rückfahrt ist so angelegt, daß es den Teilnehmern aus Unterfranken möglich ist, ohne nochmaliges Übernachten in Bamberg am 23. 8. wieder zu Hause anzukommen; dagegen ist für sie Übernachten in Bamberg vom 20. auf 21. notwendig.

Die Fränkische Schweiz, in die schon einmal eine Frankenbundswanderung führte, kann diesmal nur durchfahren werden; das gleiche gilt für Bayreuth. Meldungen mit genauer Angabe, wann und wo man zu der Reisegesellschaft stoßen will, müssen bis spätestens 16. August an den 1. Bundesvorsitzenden, Aschaffenburg, Ludwigallee 17, erfolgen; dann wird für alles weitere gesorgt. Die Teilnehmergebühr beträgt 2.—Mk. Der Treffpunkt in Bamberg wird noch bekanntgegeben, desgleichen der ermäßigte Fahrpreis.